

Lotterie zur Befreiung der Sklaven

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **17 (1891)**

Heft 28

PDF erstellt am: **01.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-429957>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Vermuthung.

Zur Weltausstellung in Chicago hat man ein Mikroskop gemacht, das riesigte, das man gesehen, das stärkste, das man je erbacht. Man sieht dadurch, daß eine Fliege am linken Zeh vom sechsten Bein Ein Würzchen hat, ein kleines Fleckchen, und wäre es auch noch so klein. Man sieht dadurch am Sternenhimmel, wie Venus sich die Wangen schminnt. Und wie Saturn ganz im Geheimen ein kleines Magenknäpchen trinkt. Die Fernsicht ist unübertrefflich, man sieht danach gar bis Paris. Wie dort die Kaiserin Eugenie sich Hühneraugen schneiden ließ. Und wenn man's etwas nordwärts richtet, zeigt euch das Fernrohr auch Berlin. Man sieht den Kaiser Bismarck's wegen gehörig das Gesicht verziehn. Wozu ließ man das Riesenmikroskop nun nach Chicago bringen hin? Wenn wir es recht bedenken, scheint uns, steckt darin ein gar tiefer Sinn. Man will das Riesenmikroskop wohl, zu schau'n auf die Mac Kinley Bill. Weil man drin irgend einen Vortheil mit aller Müß' entdecken will.

Die Finanztemperenzler.

(Korrespondenz aus Basel.)

Zu den vielen Vereinen, Gesellschaften und Setten unserer Stadt wird nächstens eine neue Schöpfung treten; es bildet sich nämlich eine Union von wohlthätigen Leuten, die das Gelübde der Enthaltbarkeit von Wein und Bier auch auf Gold und Silber und Obligationen übertragen wollen. Von den bisher genehmigten Statuten bringen wir vorläufig folgende zur Sprache.

Die Millionäre verlangen nur von der ersten Million vier Prozent Kapitalzins, von der zweiten zwei und so abwärts bis von der vierten Million an die Kapitalien gratis ausgeliehen werden. Neu eintretende Mitglieder des Vereins verpflichten sich, wenigstens den tausendsten Theil von dem zu thun, was in der Bibel steht; von den ältesten wird mehr verlangt. Wer fast die Hälfte von dem thut, was das Christenthum lehrt, gilt als ein Heiliger.

Strafgeld je nach seinen Vermögensverhältnissen zahlt, wer während der Predigt an Aktien und Obligationen, zum Beispiel während einer sehr hölzernen an Hauffe und Baiffe von Holzstoff und Chappie, oder während einer Leichenrede an die Testamentseröffnung denkt. Dergleichen besteuert sich mit einer freiwilligen Geldbuße, wenn über die Abendsstage die auf ersten Januar fälligen Zinsen nicht aus dem Kopf kommen.

Eine Märtyrerkrone bekommt der, so drei Jahre hinter einander die Couponscheere bloß zum Haarschneiden bei armen Kindern braucht, und einen im Feuer vergolbten Heiligenstein erwirbt sich, wer seine Kapitalien fröhlichen Herzens auf dritte Hypothek ausleiht und bei vierten Hypotheken als christlicher Bürge zu Gebatter steht.

Es sollen auch Geißelbrüder oder Flagellanten eingeführt werden nach dem Vorbild des Mittelalters, nämlich Leute, die persönlich oder viereinzig die Stadt mit Räm erfüllen und die Geleise umgehen; diese werden zum Ersatz der nicht gezahlten Straßen allmonatlich auf dem Barfüßerplatz, wo das Nationalmuseum nicht hinkommt, Bußübungen vollziehen. Als Anführer werden die staatlichen Agents provocateurs figuriren, Peter von Amiens an der Spitze. Man spricht auch von Heul- und Klagenweibern beiderlei Geschlechts, eine liebliche Erfindung.

Wie man vor Zeiten das Fluchen und Gotteslästern hochnothpfeinlich bestrafte, so werden sich die Finanztemperenzler zu einer dem Staate zufließenden Geldbuße verstehen, wenn sie wegen jedem Fliegendreck „Um Gottes Willen“ sagen, oder „Herr Zeies! Herr Zeies!“, wenn der Kaze etwas in den Lezen Hals gekommen. Man hofft aus den Erträgen dieser

Taxe ein längst zum Bedürfnis gewordenes Seminar für solche Schulmeister zu gründen, die „geen gutes Dairich gennen“.

Leute, die Jahr aus, Jahr ein über den Geschäftsgang klagen und doch herrlich und in Freuden leben, zahlen eine Kopfsteuer, die temperirt werden kann.

Wer während einer Wahlagitation seine Nebenmenschen oder ganze Gesellschaftskreise heruntermacht, zahlt einen Louis. Zielins Grab, Staats nämlich, wird zur Opferstätte, schon im Kreuzgang gelegen mit Aussicht auf Rhein und Schwarzwald. Solche Männer, die man leider bei den Todten suchen muß, kann man nicht genug der Jugend ins Gedächtnis zurufen.

Wirth und Wirthinnen, namentlich letztere, die da wären so gottvergeffen und am Güterlein falsch messen, zahlen in den Seeleninvalidenfonds ein Fränkeln per Centimeter unter dem Strich. Wer ein Weib ansieht, ihrer zu begehren, der mach's nicht unter einem Fünfer; so sie aber, wenn man näher kommt, eines ältlichen Antlitzes ist, so mag er in Gnaden entlassen werden. Alle diese Opfer geschehen, daß die linke Hand nicht wisse, was die Rechte thut.

In einer Glorie aber werden die Finanztemperenzler erscheinen, wenn sie in einem Testament mit sieben Siegeln beweisen, daß es in der Schrift nicht heißt: „Die Onkel und Tanten haben's gegeben, die Neven und Niesen werden's nehmen“, sondern ganz, ganz anders.

Gloria in excelsis!

Die soziale Frage gehört der Vergangenheit!

Lotterie zur Befreiung der Sklaven.

In Deutschland scheint die Lotterie ein Banacee. Thut dort dem Staat das Geldbewilligen weh, so fängt man an, flott Lotterie zu spielen. So spielt man jetzt, um Sklaven zu befreien, Vielleicht fällt bald es den Ministern ein, Durch Lottospiel Gewinne zu erzielen, Um schnell der Armen große Noth zu lindern, Da man der Bölle Aufhebung will hindern.

Badisches Zukunftsbild.

Lehramtspraktikant Hr. Gscheidle (tritt Morgens vor 8 Uhr in das Amtszimmer seines Vorgesetzten, des Gymnasiumsdirectors Köhrl): „Schönen guten Morgen, Herr Hofrath! Der Verordnungs des Oberschulrathes gemäß zeige ich Ihnen an, daß ich seit gestern den Töchtern des Herrn Rentiers H. Privatunterricht ertheile in der Lehre vom Atmosphären-druck, in Geographie von Chili und andern nützlichen Gegenständen, und für die Stunde 2 Mk. 50 Pf. erhalte, wöchentlich dreimal.“

Hofrath Köhrl: „Was Sie nicht sagen! Nur nicht gemogelt, Herr Kollege! Ihr Vorgänger, Herr Hr. Schwiggäbele, ertheilte im nämlichen Hause in den gleichen Fächern Unterricht, erhielt aber für die Stunde 3 Mk., und Sie verstehen wahrscheinlich vom Atmosphären-druck affurats so viel, als Schwiggäbele. Sollte mein Freund H. ein Knirder geworden sein? Ich kann's nicht glauben. Sagen wir also: 3 Mark.“

Kr. Gscheidle (entzückt): „Ich erhalte bloß 2 Mk. 50 Pf. und verbitte mir, Herr Hofrath, alle beleidigenden Unterstellungen.“

Hofrath Köhrl: „Lassen wir's gut sein, Herr Kollege! Ich werde selbst mal nachfragen. Adö!“

Feuilleton.

Edle Menschen.

Stoff zu einem extrafeinen Roman.

Baron von und zu Schneddrengeng, Senior des Studentenkorps der „Slovaken“, saß auf einem brokatenen Thronessel und vollzog eine für die Weltgeschichte äußerst wichtige Thatfache: er ließ sich frisieren.

Der Friseur war noch ein Neuling im Frisiren von Corpsstudenten, und der tiefe Respekt, den er vor dem vornehmen Herrn hatte, machte, daß seine Hand zitterte. Dieses Zittern sollte eine Begebenheit zur Folge haben, welche den Historikern der Zukunft genug zu schaffen machen wird.

Nun, der Baron war frisirt und geruhete, den Besuch seines Leibfuchses, des Ritters von Stetepete, zu empfangen.

„Na, wie schneidig du heute aussiehst,“ lobte dieser, „wie Cäsar in der Schlacht bei Xeres de la frontera.“ (Man sieht hieraus, wie unsere Historiker, welche nicht Corpsstudenten gewesen sind, die Geschichte oft verdrehen.)

„Cäsar? Cäsar? War der Corpsstudent?“

„Nein, ein römischer Feldherr aus dem vorigen Jahrtausend.“

„Leibfuchs,“ mahnte der Baron ernst, „vergißt du denn, daß für uns große Männer aus so alter Zeit nicht existiren? Für uns beginnt die Ge-

sichte mit der Gründung des ersten Corps. — Doch, abgesehen davon, ich brauche notwendig 500,000 Mark.“

„Es thut mir leid,“ stotterte von Stetepete erschrocken, „ich habe augenblicklich —“

„Unbesorgt! Ich pumpe nur erbärmliche Philister an. Aber kannst du mir vielleicht eine Dame sagen, deren Mitgift obige Summe beträgt?“

„Aurora von Schnutepute,“ erwiderte der Gefragte, ohne zu stocken.

„Schön!“ Sofort entließ von Schneddrengeng seinen Leibfuchs, ging in einen Blumenladen und pumpte sich ein Bouquet, dessen duftige Blumen extra für Corpsstudenten gewachsen zu sein schienen.

Aurora von Schnutepute kannte nur eine Schwärmerei, und diese hieß: Corpsstudenten. Daher empfing sie Herrn von Schneddrengeng mit Entzücken. Ohne weitere Umstände fragte er: „Aurora, wollen Sie die Meine werden?“

„Mit Ver — —“ Sie wollte sagen: „Mit Vergnügen,“ aber plötzlich wandte sie sich mit Absehen um:

„Ein Corpsstudent, dessen Scheitel nicht ganz gerade ist, ist für mich kein Corpsstudent,“ rief sie aus.

Der Baron war verabschiedet.

Dieser neue Friseur! Die Weltgeschichte wird ihn richten.